
KRIEG UND GESELLSCHAFT

Herausgegeben von

Thomas Kolnberger und Ilija Steffelbauer

Thomas Kolnberger/Ilija Steffelbauer (Hg.)

KRIEG IN DER EUROPÄISCHEN NEUZEIT

In Kooperation mit dem
HGM – Heeresgeschichtlichen Museum, Militärhistorisches Institut,
Amalthea – Verein für Geistes- und Humanwissenschaften sowie mit dem
Verein zur Förderung von Studien zur interkulturellen Geschichte, Wien.

Gedruckt mit Förderung des Bundesministeriums für Wissenschaft und
Forschung der Republik Österreich

BMJWF^a

mandelbaum *verlag*

Kriegs- und Militärgeschichte ist Teil der allgemeinen Sozialgeschichte. Sie beschäftigt sich mit kriegerischen Ereignissen und ihrem gesellschaftlichen Kontext. Die Kriegsführung der Kontrahenten spiegelt deren Gesellschaftsordnung wider – militärische Organisation ist vom ›zivilen Leben‹ nicht zu trennen. Diese Wechselbeziehung ist unübersehbar und erübrigt die Frage, ob denn der ›Krieg der Vater aller Dinge‹ sei: Er ist es nicht; bleibt aber ein bestimmender Faktor für Bereiche, die über den engeren Kreis von Krieg und Militär hinausgehen. »Tatsächlich bestätigen die bisherigen Veröffentlichungen, dass Militärgeschichte unabhängig vom jeweiligen Zeitbereich methodisch als Politik-, Verwaltungs-, Diplomatie-, Sozial-, Alltags-, Kultur-, Wirtschafts-, Stadt-, Technik- und Geschlechtergeschichte betrieben werden kann.«¹

Dieser Feststellung trägt die Reihe Rechnung: Es wird nicht versucht, eine Universalgeschichte des Militärischen, eine *histoire totale* zu schreiben. Stattdessen vereint jeder Band methodisch Beiträge von der Mikrohistorie bis zur Strukturgeschichte, deren Leitmotiv Krieg in seinen historischen Rahmenbedingungen ist. Die einzelnen Beiträge sollen ein Gesamtbild gleich einem pointillistischen Gemälde ergeben. Die Punkte sind nicht willkürlich gesetzt, sondern folgen gezielt Längs- und Querschnitten. Die Längsschnitte orientieren sich aus pragmatischen Gründen an den konventionellen Epochengrenzen der europäischen Geschichtsschreibung (Antike, Mittelalter, Neuzeit, Industrie-, Globalzeitalter). Die räumlichen Einzugsbereiche der einzelnen Epochen sind nicht deckungsgleich, da sie durch die kulturelle und nicht zuletzt militärische Reichweite der jeweils dominierenden Gesellschaften bestimmt waren. Die Welt des Mittelalters ist eine andere als die der Antike. Die gegenwärtige Welt ist eine globale. Die Querschnitte verfolgen ein bestimmtes Thema durch alle Bande. Dadurch besteht die Möglichkeit, einen Aspekt von Krieg und Gesellschaft quer zu lesen.

© 2010 Mandelbaum Verlag, Wien
Alle Rechte vorbehalten
Satz: Marianne Oppel
Korrektorat: Marga Achberger
Karten und Abbildungen, soweit nicht anders angegeben, © Christoph Kaindel
ISBN 978385476-347-5
Druck: Donau Forum Druck, Wien

¹ Jutta Nowosadtko, Krieg, Gewalt und Ordnung. Einführung in die Militärgeschichte, Berlin 2002, 17

Bandvorwort

Krieg im mittelalterlichen Abendland

War made the state and the state made war.
Charles Tilly & Robert Cohen

States make war, and wars also break states.
Geoffrey Parker

Die Beiträge zum vorliegenden Band untersuchen Krieg, Militär und Gesellschaft vom Ausgang des Mittelalters bis zum Beginn der Industrialisierung. Exakte Epochengrenzen der ›Frühen Neuzeit‹ lassen sich nicht wirklich plausibel festlegen. Üblicherweise ist damit in der europäischen Geschichte der Zeitraum von den großen Umwälzungen an der Wende zum 16. Jahrhundert bis zur Französischen Revolution gemeint. Wichtiger als pragmatische Periodisierungen ist aber der feststellbare Strukturwandel, denn in diesem Zeitalter konstituiert sich ›Europa‹ räumlich in jenen Grenzen, mit denen es heute identifiziert wird: mit scheinbar klaren, weil maritimen, Grenzsäumen im Westen, Norden und Süden; mit offenen Verläufen gen Osten. Auch die politische Raumgliederung beginnt bis heute vertraute Umrisse anzunehmen. Die staatliche Ordnung späterer Nationalstaaten nimmt – organisatorisch wie ideologisch – erste Gestalt an und bildet Zentren, um die sich eine moderne Staatenwelt bis hin zum Nationalstaat entwickeln wird.

Die Staatenbildungskriege, welche diesen Prozess begleiteten, machten die frühe Neuzeit zu einer friedlosen Epoche. Kriege wurden anfangs nicht in Jahren, sondern in Jahrzehnten gezählt. Zuerst als »Hundertjährige Kriege« um die Vorherrschaft in Frankreich oder um ein allein-christliches Spanien an einer ›vergessen‹ Front im Süden gegen das letzte islamische Reich auf *Europe propre*; ›Achtzigjährige‹ und ›Sechzigjährige‹ Krieg zwischen Spanien, Frankreich und den Niederlanden – der Dreißigjährige Krieg, der in den deutschen Länder so verheerend wütete, war hier im Ringen um die Vorherrschaft in Europa nur ein Nebenkriegschauplatz; dann ein Siebenjähriger Krieg um Staatsarrondierung zwischen Habsburger und Hohenzollern (zwischen Frankreich und England entschied dieser Konflikt auch die Zukunft der Kolonialherrschaft in Übersee), um einige aufzuzählen. Gegen Napoleon wurden Kriege in Koalitionen geführt, die kurz waren und oftmals binnen Jahresfrist mit Entscheidungsschlachten beendet wurden.

Diese Verkürzung der Kriegsdauer war ein Trend der Epoche: Krieg und militärische Entwicklung wurden zum Schwungrad der Staatsmaschinerie, wie es einmal Otto Hintze ausgedrückt hat; dabei wurde das Recht auf militärische Gewalt als Monopol auf immer weniger, gleichzeitig machtvollere Spieler beschränkt: die Staaten. Am Ende des Betrachtungszeitraumes des Bandes steht dann Clausewitz mit seinem berühmten Diktum vom »Krieg als Fortsetzung von Politik mit anderen Mitteln«, das eine weitere geschichtliche Epoche Europas prägen wird: die Moderne seit der Französischen Revolution und die Entstehung einer industrialisierten Welt.

Aus pragmatischen wie konzeptionellen Überlegungen beschränken wir uns in diesem Band mit Europa auf den Kernraum der militärischen Entwicklung und gehen nicht auf die mannigfachen Verknüpfungen zur weiteren Welt in den Kolonialkriegen ein.

| | | |
|--------------------|--|-----|
| CHRONOLOGIE | <i>Ein militärhistorischer Abriss der Frühen Neuzeit</i> | 12 |
| | <i>Anfang und Übergang</i> | |
| | <i>Marcel Dorfer</i> | |
| | Vom Niedergang der feudalen Heeresverfassung zum Militärwesen der frühen Neuzeit | 13 |
| | <i>Vorklassik</i> | |
| | <i>Uwe Tresp</i> | |
| | Böhmen als Söldnermarkt des ausgehenden Mittelalters | 36 |
| | <i>Klassik und langes Ende</i> <i>Lothar Höbelt</i> | |
| | Vom militärischen <i>saisonnier</i> zum <i>miles perpetuus</i> Staatsbildung und Kriegsführung im <i>ancien régime</i> | 59 |
| RAUM | <i>Militärische Expansion und Geographie</i> ... | 80 |
| | <i>Militärzone</i> | |
| | <i>Gottfried Liedl</i> | |
| | Frühmoderne Staatlichkeit im Spannungsfeld der militärischen Revolution | |
| | Das Emirat von Granada (1238–1492) | 82 |
| | <i>Raumvorstellungen</i> | |
| | <i>Heming Eichberg</i> | |
| | Geometrischer Krieg | |
| | Über frühmodernes Befestigungswesen und die gesellschaftliche Relativität zweckrationalen Handelns | 131 |
| | <i>Grenzen der Projektionsfähigkeit</i> | |
| | <i>Thomas Kolnberger</i> | |
| | Der Aktionsraum eines »Partisanen der Tradition« | |
| | Spanische Guerilla und Tiroler Freiheitskampf in napoleonischer Zeit | 166 |
| | <i>Ethnic Soldiering</i> | |
| | <i>Christoph Hatschek</i> | |
| | »Wildgänse« im Militärrock der Habsburger | 190 |

| | | |
|---------------------------------------|--|-----|
| OPERATIVES | <i>Die Praxis der Kriegsführung</i> | 208 |
| <i>Taktik, Strategie und Logistik</i> | <i>Lothar Höbelt</i> <i>Zeitenwende?</i> Die Schlacht von Rocroi 1643 | 209 |
| <i>Command & Control</i> | <i>Stefan Kaufmann</i> <i>Command & Control</i> Die Schlachtformation optisch-akustischer Präsenz im Zeitalter Napoleons | 223 |
| ERGONOMIE | <i>Bewaffnung im technisch-sozialen Kontext.</i> | 246 |
| <i>Infanterie</i> | <i>Leopold Toifl</i> Zündmechanismen an Handfeuerwaffen im Spiegel des Landeszeughauses Graz | 247 |
| <i>Festungsbau</i> | <i>Hagen Haas</i> Belagerungskrieg Absolutistische Festungsstädte im Ausnahmezustand | 289 |
| MENTALITÄT | <i>Reflexionen über den Krieg</i> | 320 |
| <i>Kriegsrecht</i> | <i>Ilse Reiter</i> Krieg und Recht in Kontinentaleuropa vom 16. bis ins 19. Jahrhundert | 321 |
| <i>Propaganda</i> | <i>Sonja Schultheiß-Heinz</i> Krieg, Publizistik und Propaganda in der Frühen Neuzeit | 347 |
| <i>Feindbild »von unten«</i> | <i>Yigit Topkaya</i> Der »Türke« als neues Feindbild des christlichen Abendlandes. | 386 |
| <i>Feindbild »von oben«</i> | <i>Ernst D. Petritsch</i> »Der Türke« als Feindbild? Zu den diplomatischen Beziehungen zwischen Habsburgern und Osmanen | 406 |

| | | |
|---|--|-----|
| SOZIALGESCHICHTE | <i>Krieg und Gesellschaft</i> | 426 |
| <i>Ökonomie und Verwaltung</i> | <i>Guy Theues</i> Das Geld ist der Nerv aller Verteidigung Militärfinanzierung am Beispiel der österreichischen Niederlanden (1715–1795) | 427 |
| <i>Gendering</i> | <i>Barbara Wiesinger</i> Militär, Krieg und Geschlecht in der Frühen Neuzeit Geschlechtergeschichte und Militärgeschichte | 456 |
| <i>Partizipation und Repräsentation</i> | <i>Johann Dvořák</i> Parlament, Armee, Eigentum und Politik während der englischen Revolution 1640–1660 | 479 |
| <i>Mobilisierung und Partizipation</i> | <i>Gunnar Åselius</i> Schweden und der Krieg, 1521–1814 | 509 |
| Autorenliste | | 541 |

Der Aktionsraum eines ›Partisanen der Tradition‹ Spanische Guerilla und Tiroler Freiheitskampf in napoleonischer Zeit

THOMAS KOLNBERGER

Innerhalb weniger Jahre hatte ein beispielloser Aufsteiger aus Korsika die Karte Europas neu gezeichnet und den Interessen französischer Hegemonialpolitik untergeordnet. Napoleon – für die einen Parvenu, für andere das Idol einer neuen Zeit – setzte fort, was mit der Französischen Revolution, die schon von den Zeitgenossen als großes Symbol und Unereignis miterlebt wurde, begonnen worden war: den fundamentalen Wandel aller bisherigen politischen, sozialen und kulturellen Verhältnisse. Für Reform und Modernisierung, Reaktion und Restauration der alteuropäischen Gesellschaften zeigte die Revolution von 1789 bis 1799 lange katalytische Wirkung. Hatten die alten Eliten Europas den schon seit einigen Jahrzehnten in den alteuropäischen Gesellschaften spürbaren strukturellen Wandel des politischen Bewusstseins und der ökonomischen Gegebenheiten noch in kontrollierbare Bahnen lenken, in Kompromissen ausverhandeln, partiell fördern oder unterdrücken können, brachten sie die Ereignisse von 1789 unter Zugzwang. Gerade im Schatten der bonapartistischen Diktatur wurde der Umbau von einer ständischen zu einer bürgerlich-individualistischen, auf persönlichen Eigentumsrechten basierenden Gesellschaftsform vorangetrieben, dabei Napoleon und die Franzosen als dankbare Reibfläche für das eigene Versagen und Reformmaßnahmen, die so nicht ohne weiteres durchsetzbar gewesen wären, vorgeschoben. Besonders in den deutschen Ländern, und nicht nur im zivilen Bereich, war das zu beobachten: Im Besiegsein liegt offenbar ein unausschöpfliches Potential der Erkenntnis, hat Reinhart Koselleck dazu angemerkt.¹

Nach anfänglichen Niederlagen bestanden auch die neu aufgestellten Revolutionstruppen der jungen Republik ihre Feuerprobe und schritten mit patriotischer Verve den abgedienten Kommandanten der antirepublikanischen Allianzen auf den Schlachtfeldern der Reihe nach ihre Zöpfe ab. Zwischen 1792 und 1815, gegen sechs Koalitionen, befand sich Frankreich fast ständig im Kriegszustand. Gestützt auf seine siegreichen Bajonettkreierte Napoleon – der siegreiche Revolutionsgeneral war bald zum Casus

und großen Machtarchitekten mutiert – Kraft eigener Gnade und nach geostrategischen Überlegungen Staaten, deren Kronen wie Familiensilber unter den Bonapartes und verdienten Militärs verteilt wurden. Es waren demütigende und bittere Erfahrungen für die Gegner, die angesichts der Leistungen zwischen Bewunderung und Abscheu schwankten. Auch in Namen seiner Verbündeten erzwang der Kaiser der Franzosen von den Verlierermächten schmerzliche Gebietsabtretungen. 1805 wurde Tirol im Frieden von Pressburg Bayern zugeschlagen. Dagegen formierte sich Widerstand im Lande. In der Tiroler Landeshagiographie ist es ein patriotischer Abwehrkampf freier Bauern und die berühmte Bergsiegelschlacht von 1809 »eine Art Gründungsakt der Tiroler Nation« (Gerd Krumeich). Der »Tiroler Freiheitskampf« von 1809 blieb nicht der einzige Volksaufstand gegen die napoleonische Ordnung. In Spanien, dem Bonaparte seinen älteren Bruder Joseph als König aufoktroiyert hatte, weiteten sich – unterstützt und gefördert von den Briten – Unruhen und Aufstände in einzelnen Regionen zu einem für Frankreich nicht mehr zu kontrollierenden Flächenbrand aus. Seit dem iberischen Unabhängigkeitskrieg fand der Begriff ›Guerilla‹ zur Bezeichnung dieser Art von irregulärer Kampfweise, getragen von breiten Schichten der Bevölkerung, Eingang in das politisch-militärische Vokabular. Preußische Offiziere prägten dafür den Begriff ›Volkskrieg‹. In Russland wird nicht zuletzt auch wegen der ›Guerillataktik‹ der Kosakenheiten – fortwährende Nadelstiche in die wunden Flanken der *Grande Armée* auf ihrem eisigen Rückmarsch von Moskau – und dem ›zivilen‹ Widerstand auf dem flachen Land, das Schicksal Napoleons auf ›verbrannter Erde‹ warentschieden, um bei Leipzig und Waterloo endgültig besiegt zu werden. Die sowjetische Geschichtsschreibung weihte den sechsten, für das russische Volk so entbehrungsreichen Koalitionskrieg (Russlandfeldzug 1812 und Befreiungskriege 1813–15) in Hinblick auf den Überfall Hitlerdeutschlands nicht von ungefähr zum Vaterländischen Krieg.

So scheinbar mühelos Napoleon seine Gegner lange Zeit in seinen Feldzügen auszumanövrieren und in offenen Feldschlachten zu besiegen verstand, so mühevoll gestaltete sich der Kampf gegen Volksaufstände im Hinterland. Spanien musste schließlich evakuiert werden. Und erst nach vier Schlachten am Berg Isel bei Innsbruck konnte in Tirol der Aufstand von Anno Neun durch bayerische, französische, sächsische und italienische Truppen unterdrückt werden. Den Franzosen standen jetzt jene Geister patriotischen Gemeinschaftsgefühls neuen Stils gegenüber, die sie als Kinder der Revolution selbst gerufen hatten. Die reformorientierten Kreise der Militärs und Zivilverwalter der Besiegten waren bereit, nun ihrerseits die Karte der *levée en masse*, der massenweisen Aushebung der Landessöhne,

zu spielen. Mehr noch: Das ganze Volk sollte sich erheben. Kontrolliert, so der Vorschlag des Preußen Gneisenau an seinem König im »Plan zur Vorbereitung eines Volksaufstandes«, 1811: »Eine Insurrektion wirft man nicht so leicht nieder, als eine Armee in der Schlacht; und wenn auch einige Legionen zerstreut werden, so darf man deswegen noch nicht am Heil des Staates zweifeln. Nur im Kriege lernt man den Krieg, und da dieser in dem angenommenen Falle uns aufgedrungen wird, so darf man kein Mittel vernachlässigen, um solchen dem Feinde so unbequem als möglich zu machen. (...)

Bemerkung des Königs: Bei einer Nation, die gewitzt ist und Intelligenz hat, geht so etwas zur Not, wie aber bei uns?«² Dabei galt das deutsche Volk auch in den Augen Napoleons als »intelligent, fleißig und vernünftig, nicht von 300 000 Pfaffen aufgehetzt«, wie die Spanier. Seit dem Westfälischen Frieden galt Krieg als ultimatives, aber legitimes Mittel im Streit unter Staaten. Krieg wurde von stehenden Heeren unter Kommando der Monarchen und Kabinette geführt, keine »dritte Macht« – weder individuelle noch staatliche Akteure – durfte intervenieren, schon gar nicht der »Volkswille«.

Dass »Nicht der König den König bekriegt, nicht eine Armee die andere, sondern ein Volk das andere und im Volke sind König und Heer enthalten«, wie Carl von Clausewitz – selbst am preussischen Reformwerk beteiligt – über »die Natur der Verteidigung« in »Vom Kriege« referierte, war dem König unheimlich, erschien ihm ein für die Zukunft der gewohnten Staatsordnung gefährliches Unternehmen, ja ein revolutionärer Gedanke! Der Fürst allein repräsentierte das von Gott gegebene Recht, die Eigeninteressen der Staaten zu vertreten. Gerade im Krieg. Wie in einem Schachspiel ging es im Zeitalter der Kabinettkriege eher darum, sich in wechselnden Koalitionen zu übertrumpfen, nicht zu vernichten. Der Feind von heute konnte der Alliierte von morgen sein, mit dem gemeinsam das Gleichgewicht der Mächte im Lot gehalten wurde. Die Armeen Napoleons setzten dieser Ära ein vorläufiges Ende. Die Kriegsgremien rund um den Fürsten rangen von da an mit der Frage, ob nun der Teufel mit dem Beelzebub auszutreiben wäre. Das Volk bewaffnen oder nicht?

»Wie aber in Tirol?« – um die skeptische Bemerkung Friedrich Wilhelms III. aufzugreifen –, wie konnte ein kleines Land im Gebirge die damals mächtigste Kriegsmaschinerie Europas so lange in Atem halten, und »die Tiroler zu einer mächtigen Fackel« (Clausewitz) für den nationalen Widerstand in den deutschen Ländern werden? Agitierten die Tiroler und aufständisch Spanier als Partisanen in einem Kampf unterschiedlicher sozialer Kulturen? Über den Guerilla-Krieg in Spanien bemerkte Carl Schmitt in den 1960er Jahren: »In diesem Kriege stieß zum ersten Male Volk – vorbürgerliches

vorkonventionelles, vorkonventionelles Volk – mit einer modernen, aus den Erfahrungen der französischen Revolution hervorgegangenen, gut organisierten, regulären Armee zusammen. Dadurch öffneten sich neue Räume des Krieges, entwickelten sich neue Begriffe der Kriegführung und entstand eine neue Lehre von Krieg und Politik.«³ Wie der spanische Aufstand, stand die Tiroler Erhebung unter Führung des Andreas Hofer zwischen Tradition und Moderne. Die Frage, der hier nachgegangen werden soll ist, ob Bezeichnungen wie »Guerilla« und »Partisan« für diese historischen Fallbeispiele adäquat einsetzbar sind. Oder handelt es sich um Termini, die aus der Erfahrung späterer Zeiten anachronistisch verwandelt, als scheinbar geschichtsneutrale Instrumente, auf diese Fälle Anwendung gefunden haben?

Theoretische Vorüberlegungen: Was ist ein Partisan?

In der Lehnübersetzung aus dem Italienischen ist der Partisan ein »Partigänger« (*partigano*). Partisanen führen innerhalb des eigenen Staatsgebietes einen bewaffneten Kampf als irreguläre Truppen gegen eine fremde Besatzungsmacht und deren inländische Kollaborateure. Funktional definiert hieß das dann: »Partisanenkrieg: Operationen militärischer oder paramilitärischer Gruppen und kleiner Verbände im feindlichen Lande oder im vom Feinde besetzten Gebiete.«⁴ Im modernen Kriegsvölkerrecht gibt es keinen solchen Status, und als historisches Phänomen existierte das Partisanentum als Praxis lange bevor es als politische Idee überhaupt formulierte wurde. Die Gestalt des Partisanen von Synonymen wie »Guerilla«, »Unabhängigkeitskampf« oder »kleiner Krieg« abzuzirkeln, die selbst ihr definitives Eigenleben zu führen begannen, fällt deshalb schwer, weil Interpretationsmuster insbesondere von persönlichen und praktischen Erfahrungen einflussreicher historischer Figuren wie Clausewitz, Gneisenau, Lenin, Mao, Che Guevara geprägt worden sind: Sie alle haben ihre theoretischen Erwägungen zur Ergründung des Wesens von Guerilla und Partisanentum niedergelegt – dabei wichtige Einsichten geliefert. Der Entwurf eines Idealtypus dieses besonderen Akteurs, der geeignet scheint, den Partisan/Guerillakämpfer aus verwandten Konfliktszenarien herauszuheben und klarer zu konturieren, scheint lediglich dem bereits zitierten, wegen seiner Rolle im Nationalsozialismus umstrittenen deutschen Staatsrechtler und politischen Philosophen Carl Schmitt in seiner Schrift »Theorie des Partisanen« gelungen zu sein. Schmitts Erkenntnisinteresse gilt der theoretischen Natur des Partisanen, nicht der Praxis. Darin steht er im Gegensatz zu seinen thematischen Nachbarn, die in ihren Überlegungen

stärker einer ›didaktischen‹ Absicht nachhingen: Wie wird man Partisan/Guerrillero und wie wendet man diese Fähigkeiten für den politischen Kampf an. Bei Lenin, Ernesto ›Che‹ Guevara, Mao Tse-tung und anderen werden diese Fragen praktischer Nutzanwendung stärker in den Vordergrund gestellt. Manche Passagen lesen sich wie Handbücher und Gebrauchsanweisungen. Schmitt dagegen generierte, zum Teil aus historischen Erfahrungen, mehr aber aus Prämissen, einen Idealtypus dieses *politischen* Akteurs. Vier Besonderheiten sind laut Schmitt die hervorstechenden Eigenschaften des Partisanen: Irregularität, gesteigerte Mobilität, Intensität und sein sogenannter »tellurischer« Charakter.

- Der Partisan kämpft *irregulär*, er ist nicht Teil der regulären Streitkräfte eines Landes, agiert aber nicht kriegsrechtswidrig, solange er im selbstauferlegten Handlungsrahmen eines Kombattanten nach Kriegsvölkerrecht bleibt und sich an dessen Rechte und Pflichten hält. Dazu gehört eine Form erkennbarer Uniformierung, das offene Tragen der Waffen, ein Mindestmaß an organisatorischer Zuständig- und Verantwortlichkeit der Führung, die Achtung der Kriegsgepflogenheiten.
- *Intensität* bezieht sich auf das politische Engagement der beiden Arten des Partisanen: des »defensiv-autochthonen Verteidigers der Heimat und des weltaggressiven, revolutionären Aktivisten«.⁵
- Die *gesteigerte Mobilität* im aktiven Kampf beruht einerseits auf den Erfordernissen seines Kampfstyles mit leichten, beweglichen Truppen, andererseits auf dem »tellurischen Charakter« seiner Existenz.
- Den *tellurischen Charakter*, die besondere Beziehung zum emotionalen wie geographischen Umfeld, ist für Schmitt besonders wichtig, um die grundsätzlich defensive Situation des Partisanen zu betonen. Die Begrenzung der Feindschaft wird so raumhaft evident. Er ist primär Heimatverteidiger. »Doch wird auch der autochthone Partisan agrarischer Herkunft in das Kraftfeld des unwiderstehlichen, technisch-industriellen Fortschritts hineingerissen, (...) der sein Wesen verändert, wenn er sich mit der absoluten Aggressivität einer weltrevolutionären oder einer technizistischen Ideologie identifiziert.«⁶

Bei aller notwendigen kritischen Distanz zu Person, Werk und Absicht von Carl Schmitt⁷ bleiben die von ihm herausgearbeiteten Raumaspekte bemerkenswert: »Im Partisanenkampf entsteht ein kompliziert strukturierter Aktionsraum, weil der Partisan nicht auf einem offenen Schlachtfeld und nicht auf der gleichen Ebene des offenen Frontenkrieges kämpft. Er zwingt vielmehr seinen Feind in einen anderen Raum hinein. So fügt er der Fläche des regulären herkömmlichen Kriegsschauplatzes eine andere, dunklere Dimension hinzu, eine Dimension der Tiefe, in der die zur Schau getragene

Uniform tödlich wird. (...) Er stört, aus einem Untergrund heraus, das konventionelle, reguläre Spiel auf der offenen Bühne. Er verändert, aus seiner Irregularität heraus, die Dimensionen nicht nur taktischer, sondern auch strategischer Operationen der regulären Armee. Verhältnismäßig kleine Partisanengruppen können unter Ausnutzung der Bodenverhältnisse große Massen regulärer Truppen binden.«⁸

Historisch gesehen taten leichte, meist berittene Truppen schon bei absolutistischen Heeren im ›kleinen Krieg‹ der Detachements erfolgreich ihren Dienst. Entweder gingen sie aus regulären Truppenteilen hervor – meist aus Milizen gebildet – oder aus regionalen Sondereinheiten mit spezifisch ethnischem Hintergrund wie Husaren, kroatische Panduren, Kosaken und dergleichen. Diese Truppenteile galten als irregulär und wirkten, den praktischen Erfordernissen der Zeit entsprechend, in einer Art natürlichem, arbeitsteiligem Arrangement zusammen: die in Lineartaktik gedrillten Linientruppen und Kavallerie mit ihrem schweren Kriegsgerät für Belagerung und Schlacht; die leichten Truppen als berittene Aufklärer oder Plänkler für Assistenzdienste, u.a. bei der Fourage. Solche ›irreguläre‹ Kampfverfahren konnten nicht ohne weiteres – weder in Teilen, noch als Ganzes – in das taktische Repertoire moderner Armeen mit zentralisierter Ausbildung, Ausrüstung und Führung übernommen werden. Beim Krieg ist nämlich wenig ›Urwüchsiges‹ oder ›natürlich Wehrhaftes‹ auszumachen. Selbst Irregularität muss organisiert und den herrschenden Umständen angepasst werden. Der Idee von einer »Verteidigung ohne Schlacht«, einer »Verteidigung ohne Selbstzerstörung« im großen Stil wurde in den Generalstäben erst nach den beiden Weltkriegern der Rang einer allgemeinen Strategie mit regulären Streitkräften (allgemeiner Wehrpflichtsarmeen) zugebracht.⁹ In der Raumverteidigung (1973–86) des ehemaligen österreichischen Armeekommandanten Emil Spannocchi treten an die Stelle der Schlacht hunderte Gefechte der im Raum verteilten Einsatzkräfte. In den Worten seines französischen Offizierskollegen Guy Brossolet ist es die »Nicht-Schlacht« (*non-bataille*): »An die Stelle des Hauptereignisses, von dem an sich eine Entscheidung erhofft, das aber dem Zufall unterliegt (die Schlacht), eine Reihe von kleineren, jedoch statistisch wirksamen Aktionen zu setzen, die wir im Gegensatz dazu als Nicht-Schlacht bezeichnen.« Für General Spannocchi »(...) ist es einmal eine geschichtlich Tatsache, also nicht unbedingt eine Erkenntnis des Atomzeitalters, dass immer der quantitativ und qualitative Schwächere bei einer kriegerischen Auseinandersetzung mit dem Stärkeren dann in kürzester Frist unterliegt, wenn er nach denselben Maximen, aber auf Grund eines geringeren Potentials – sozusagen in der maßstabgerechten Verkleinerung – zur Auseinandersetzung angetreten

ist. (...) D.h., dass der Fehler darin lag, dass der Kleinere sich genau jenes Verhalten aufzwingen ließ, das der Stärkere ihm vorschrieb.«¹¹ Symmetrien und Asymmetrien wechselten ihre Spiegelbilder: »Il faut opérer en partisan partout où il y a des partisans« – Partisanen muss man als Partisanen bekämpfen, empfahl Napoleon seinem Marschall Lefebvre, Spanienveteran und Sieger über die Tiroler. Wo ließe sich nun der Tiroler Volksaufstand von 1809 auf diesem Kontinuum eintragen?

Grundlagen des Tiroler Kriegswesens

Mit dem Landlibell von 1511 wurde die Tiroler Landesdefension unter Kaiser Maximilian I. auf eine dauerhafte Grundlage gestellt.¹² Seit dem Spätmittelalter – und die gesamte frühneuzeitliche Epoche hindurch – war es ob der Verteilung der Kriegslasten zwischen Landesfürst und den Landständen immer wieder zu schriftlichen Übereinkünften gekommen. Das Libell, »Büchlein«, fasste in Urkundenform dieses überkommene Recht zusammen und erhob es feierlich zu einem Privileg, auf das sich alle folgenden Vereinbarungen immer wieder beziehen sollten. Hierbei wurde aber nicht die Grundlage für eine »(allgemeine) Wehrpflicht« gelegt, sondern eine Diskussions- und Verhandlungsgrundlage zwischen Fürst und den Mächtigen im Lande Tirol, die in Ständeversammlungen zusammengerufen wurden, ausverhandelt und niedergeschrieben. Das Libell regelte die Rahmenbedingungen der landeseigenen Tiroler Verteidigung. Die wichtigsten Bestimmungen darin: In vier Kontingentsstufen (»Anschlagen« von 5000, 10000, 15000 u. 20000 Mann) konnte der Landesfürst, je nach Gefahrenlage, Truppen fordern. Wer die Kosten dafür übernahm, wurde in komplizierten Verteilungsschlüsseln innerhalb der Stände festgelegt. Die militärische Ausbildung blieb aber Landessache. Organisiert wurde das Landesaufgebot in Vierteln, an deren Spitze ein Viertelhauptmann adeliger Herkunft stand. 1605 gab es 18 solcher Wehrkreise, die zugleich die Gliederung der Steuerbezirke wiedergaben. In Folge weiterer Reformmaßnahmen erhielt die Landmiliz ein fixes Offiziers- und Unteroffizierskorps, und in den Gerichten und Städten wurden permanente, im Waffengebrauch geschulte »Ausschüsse« gebildet. Doch blieb der Einsatz dieser Landesaufgebote stets auf die Landesgrenzen und auf bestimmte Zeit – üblicherweise ein Monat – beschränkt.

Der Vorteil für den Fürsten lag darin, über ein Mindestmaß an Selbstverteidigungskräften im Lande zu verfügen, ohne für die Kosten verantwortlich zu sein und ohne sich auf lange Grundsatzdebatten einlassen

zu müssen. Für die Stände bedeutete das Libell Rechtssicherheit. Zwischen beiden Seiten wurde nur noch das Ausmaß der Bedrohung und die darauf angemessene Reaktion im Rahmen des fiktiven Aushebungsrahmens diskutiert, dann die von Eigeninteressen geleiteten, gemeinsamen Maßnahmen beschlossen. Das Tiroler Arrangement war in Vergleich mit anderen Ländern nicht untypisch für jene Art Militärverfassungen, die im Zeitraum vom ausgehenden Mittelalter bis Ende der frühen Neuzeit in Europa Geltung besaßen: Landes- und Stadtmilizen bildeten die eine, Söldnerheere die andere Säule. Grob eingeteilt, führte der Monarch mit den Soldtruppen seine Offensivkriege und die Milizen trugen zur Sicherung des Hinterlandes bei. Die Kriegsdienstleistung, vor allem der ländlichen Bevölkerung, wurde so zu einem politischen Faktor, denn die Landesmilizen blieben ein Instrument der Landesstände, nicht des Fürsten.

Epochentypisch war diese Machtteilung im Land nicht nur in militärischen Belangen. Nominell stand der Fürst zwar an der Spitze der ständischen Gesellschaft, war zugleich oberster Lehns-, Kriegs- und Dienstherr, blieb aber von den regionalen Zwischengewalten in Gestalt der selbstbewusst auftretenden Stände in dem Maße abhängig, als er nur über seine persönlichen Einkünfte aus Regalien, Domänen u. a. frei verfügen konnte. Damit konnte er seine Privatheere finanzieren. Alles andere musste genehmigt werden, wofür die Landesparlamente und Ständeversammlungen als Mediationsplattform der unterschiedlichen Interessen fungierten. Diese Beratungen tagten nicht permanent, sondern wurden bei Bedarf einberufen. Hauptsächlich drehte es sich bei diesen unregelmäßigen Zusammenkünften natürlich um Geld und Privilegien, zu denen die Deputierten den Fürsten ihre Gravamina vortrugen. Meist gaben Kriege, ausständige Soldzahlungen oder militärische Krisen überhaupt den Anlass, dass solche landesweiten Kurienversammlungen zu Stände kamen. In Tirol – wie in anderen Regionen des Reiches – waren darin auch die Taler und Landschaften, der »Bauernstand« vertreten, während der Adel, der hier über keine großflächigen Besitzungen oder seigneuriale Rechte verfügte, eine zu vernachlässigende Rolle spielte. Der Tiroler Bauer genoss die gleichen Ständerechte wie der Prälaten-, Adels- und Bürgerstand. Da der offene Landtag aller stimmberechtigten Mitglieder in Tirol immer mehr zur Ausnahme wurde, gingen etwa seit dem Dreißigjährigen Krieg die Aufgaben der Ständeversammlungen auf permanente Ausschüsse – Fachkollegien – über. Deren Aufgaben: die Wahrung der ständischen Rechte, Steuerbewilligungen, Kreditangelegenheiten und natürlich die Landesverteidigung. Das Besondere an der Grafschaft Tirol war also, dass sie – analog zu anderen habsburgischen Erbländern – aufgrund ihrer verbrieften Privilegien im Verbund der Habsburgermonarchie lange eine Sonderrolle spielen konnte. Die

›Staatsverdichtung‹ und die sukzessive Durchsetzung absolutistischer Herrschaftsansprüche mit einer Zentralverwaltung fand, von Wien aus gesehen, vornehmlich im Osten statt. Ansätze, die Besonderheiten im Westen unter der Regentschaft Josephs II. zu nivellieren, wurden erfolgreich abgewehrt oder einfach ausgesessen. So scheiterte der Versuch, die allgemeine Konstriktion auch in Tiroler Landen einzuführen an dem Widerstand der Stände, die auf ihre wohlverworbenen Rechte pochten. Der Kaiser in Wien hatte weder die rechtliche Grundlage noch die Macht, hier zu intervenieren. Den Kern des Reiches bildeten aufgrund der habsburgischen Machtverdichtung im Dreißigjährigen Krieg ohnehin Böhmen, Mähren, bis 1742 Schlesien und das Erzherzogtum Österreich.¹³ Auch aufgrund der geopolitischen Lage lag das Hauptaugenmerk lange Zeit im Südosten gegen die Osmanen in Ungarn und entlang der Militärgrenze, im 18. Jahrhundert gegen die preußischen Begehrlichkeiten. Das Besondere an Tirol war also eine gewisse Rückständigkeit im europäischen Trend zum Zentralstaat. In Bayern war die Aufhebung der Ständevertretung am 1. Mai 1808 nur noch ein Formalakt. Für die Tiroler Kreise dieses neuen Königreiches aber nicht. Den Franzosen, in deren Königreich seit 1614 keine Generalstände mehr einberufen worden waren und wo das Experiment, diese altständische Institution wieder zu beleben, 1789 mit der Selbstproklamation der ersten französischen Nationalversammlung in Paris zu einer Verfassungsrevolution geführt hatte, war gänzlich unklar, welchem militärischen Gegner sie hier in den Bergen und Tälern gegenüberstanden.

Tirol im Rahmen der Napoleonischen Kriege

Tirol stellte für die napoleonische Kriegsplanung kein primäres Angriffsziel dar. Napoleons aggressiver Führungsstil suchte die rasche Entscheidung in der offenen Feldschlacht, nicht mit langwierigen Invasionen. Auch der Marsch auf die Hauptstädte blieb sekundär. Er trachtete danach, die gegnerischen Armeen auf sich zu ziehen, sie im von ihm vorbestimmten Terrain zu stellen und vernichtend zu schlagen. So wurden die Feldarmen des Feindes zum eigentlichen Ziel, denn nach Sieg und Niederlage kehrte man in alter Gepflogenheit an den Verhandlungstisch zurück, um zwischen den Kabinetten das Schicksal des Landes zu entscheiden.¹⁴ Krieg war, wie es damals in einem berühmten Zitat formuliert wurde, eben die Fortführung von Politik mit anderen Mitteln.

Selbst am Höhepunkt des Aufstandes blieb Tirol ein Nebenschauplatz, bloß einer von vielen Brennpunkten und Aufständen – energierend für

die französische Seite, nur halberzig von Wien aus unterstützt –, die im gesamten napoleonischen Machtbereich immer wieder aufgelodert waren. Nur wurde die Tiroler Insurrektion – im Gegensatz zu anderen Aufständen, und besonders in Gestalt des Andreas Hofer – zur Legende, nachdem die bis dahin als unschlagbar geltenden Truppen Napoleons von ›einfachen Bauern‹ besiegt worden waren. Im vierten Jahr der Angliederung an Bayern schlugen die Aufständischen reguläre Linientruppen des napoleonischen Bündnisses in drei, in manchen Zählungen vier Schlachten am Bergisel bei Innsbruck (erste Schlacht am 12. April, zweite 25. u. 29. Mai; dritte 13. August, vierte und Niederlage am 1. November 1809). ›Ohne Zutun regulärer österreichischer Truppen und Offiziere hatten sie 2 Generale, 130 Offiziere und rund 5 500 Soldaten gefangen genommen und 2 Adler, 3 Fahnen, 7 Geschütze sowie rund 800 Pferde erbeutet. Den Trophäen kam – wie in diesem Kriege überhaupt – besondere Bedeutung zu; noch Munitionswagen wurden des moralischen Wertes wegen mit allen Kräften verteidigt. Es war ohne Zweifel ein Erfolg des Mutes, der Einsatzbereitschaft und der geschickten Ausnützung von Gelände und überlegener Landeskenntnis – mehr noch aber das Ergebnis schlechter Führung und schwachen Kampfwillens bei den Gegnern. Denn wo ein entschlossener Offizier kommandierte, da konnte den Tirolern zumindest Paroli geboten werden.« Auf Grundlage ihrer Wehrverfassung, die weitgehend auf Selbstausbildung, Selbstausrüstung, Selbstorganisation beruhte, setzte sich eine ›beschränkte Selbstmobilisierung kriegstauglicher Männer auf Zeit‹ nach Übereinkunft in Bewegung. Mit ›Handzetteln‹, einfachen schriftlichen Ordnern, riefen Hofer und seine Unterführer die Bauernmilizen aus den entlegensten Dörfern Tirols herbei. Operativ gesehen, zogen die Aufgebote aus den verschiedenen Tälern in einem konzentrischen Angriff auf ein gemeinsames Ziel hin. Als verabredeter Sammelpunkt und prädisponiertes Schlachtfeld in einem, wurde die Landeshauptstadt Innsbruck im Inntal für die Hauptstreitkräfte quasi zur naturgegebenen Marschrichtung. Am 13. August 1809, ›hatte die Bauernarmee die Armee Lefebvres dermaßen ›ingesackt‹, nämlich so umzingelt, dass sie sich in aller Eile zurückziehen musste.«¹⁶ Dementsprechend war keine besondere Koordination nötig, folgten die ›Zuzüge‹ den topographischen Bewegungslinien der Pässe und Täler. Hofer, der sein Land besser kannte als eine Karte, wie schon Karl Paulin bei seiner strategischen Analyse als entscheidenden Faktor herausstrich, konnte den ›geeigneten Punkt wählen, wie eine Verteidigung erfolgreich sein musste.«¹⁷ Als Übergangs- und Durchzugsland zwischen Nord und Süd kanalisierte das Gebirge als bestimmender Naturraum jede militärische Bewegung. Nur der Zeitpunkt des Abmarsches musste verabredet werden. Die Höhenlagen wurden eher gemieden. Erst mit den Alpenfronten des Ersten Weltkrieges

wurde das Hochgebirge zum aberwitzigen Kriegsschauplatz in Schnee und Eis. Bis dahin ist nur um wenige Schlüsselpositionen, meist an Pässen und Engstellen, um Flussübergänge, Stadt- und Sperrfestungen im Talboden punktuell – und ›Anno Neun‹ mit wechselndem Kriegsglück – gekämpft worden. Die Entscheidung suchten Hofer und seine militärischen Führer in der offenen Feldschlacht. In drei (vier) Gefechten behielten sie die Oberhand, in der letzten Schlacht am 1. November verloren die Tiroler, und nach Flucht und Verrat wurde Hofer auf direkte Order Napoleons in Mantua fusiliert.

Das System der Tiroler Landesdefension war robust, aber taktisch unflexibel und ihre Logistik stand auf schwachen Beinen. Es funktionierte auch nur im engeren, prädisponierten Aktionsraum der Heimatverteidigung. Deshalb waren die Handlungsspielräume für die Führung der Tiroler Aufständischen von Anfang an eng bemessen. Die Truppen konnten nur leichte und nur wenige linientaugliche Bewaffnung ins Gefecht führen, bei Gelegenheit wurden erbeutete Kanonen eingesetzt. Und so gut sich die Tiroler im schwierigen Gelände bewährten, fehlten die Routine beim Einsatz der Linartaktik, von Kavallerieeinheiten und die Abstimmung zwischen Artillerie und Infanterie – kurzum, was dem damaligen Standard moderner Kriegsführung entsprach. Dieser Rückstand erwies sich in Teillaspekten als Vorteil. Seit hundert Jahren gehörte der rudimentäre, aber regelmäßige Dienst an der Waffe zum selbstverständlichen und respektablen Teil Tiroler Traditionen und ständischem Selbstbildnis. Besonders bei den Schützen in den Landeschützenkompanien wurde dieser praktische Brauch unter der überwiegend ländlichen Bevölkerung gepflegt. Immer wieder stellte diese Wehrordnung auch ihre Nützlichkeit unter Beweis und stärkte das Selbstbewusstsein der Tiroler als ›wehrhafte Bauernnation‹. Eine Episode des Spanischen Erbfolgekrieges (1701–14) liest sich in Hinblick auf die Ereignisse von 1809 wie eine Generalprobe: Der mit Frankreich und Ludwig XIV. verbündete Kurfürst Max II. Emanuel von Bayern versuchte 1703 über Tirol nach Oberitalien vorzustoßen, um sich mit den Truppen von Marschall Vendôme zu vereinen. Gemeinsam wollten sie auf Wien marschieren. Bei Innsbruck, am Brenner und im Inntal an der Pontlanzer Brücke wurde der Durchmarsch von Tiroler Aufgeboten vereitelt. Als ›Bayerischer Rummel‹ gingen die Ereignisse in ziemlichlicher Untertreibung der Härte der damaligen Kämpfe in die Annalen der Tiroler Geschichtsschreibung ein.¹⁸

Auch die Siege hundert Jahre später waren respektabel, grenzten aber an ein Wunder, und Wunder sind nicht von langer Dauer. Bald wurden die strukturellen Nachteile der Landesdefension spürbar: sie war nicht für einen ›lange auszuhaltenden Krieg‹, wie es Mao Tse-tung formuliert hatte, auf einen Zermürbungskrieg eingerichtet worden.¹⁹ Was Andreas Hofer ins

feld führen konnte, waren regionale Schützenkompanien und der (noch schlechter ausgerüstete ›Landsturm‹ als letztes Aufgebot. Theoretisch konnten 380 Kompanien mit rund 36 000 Mann mobilisiert werden. Beim Landsturm liegen die geschätzten Zahlen bei 40 000. Während der ersten Bergschlacht standen ca. 13–14 000 sächsische und bayerische Einheiten ca. 15 000 Mann Milizen gegenüber, und während die Gegner trotz ihrer Niederlagen immer wieder neue Truppen nach Tirol führten, waren die Tiroler bald am Limit und zeigten erste Auflösungserscheinungen, als zuerst Einzelne, dann ganze Kontingente nach Hause abrückten. Alle verfügbaren Kräfte an den richtigen Platz rufen zu können, hing stark vom Charisma des Andreas Hofer ab, der mehr politischer und symbolischer als militärischer Führer war. Schon eine Niederlage konnte seinen Führungimbus zerstören. Auch die Hoffnung der Tiroler Aufständischen auf den Entsatz durch reguläre Truppen des österreichischen Kaisers erfüllte sich nicht. Der ›interessierte Dritte‹, in dem Fall Wien, verfolgte andere Kriegspläne. Auf sich allein gestellt, wurde die patriotische Losung, gegen Napoleon ›für Gott, Kaiser und Vaterland als tapferer, redliche und brave Tiroler zu streiten‹ – so Hofer in seiner berühmten Ansprache vom ›Goldenen Dachl‹ in Innsbruck – bald zur hohlen Durchhalteparole, um deren Mitte sich niemand mehr zum Kampf sammeln wollte.

Altständische Kriegsaufgebote waren und blieben militärische Notbehelfe auf Zeit. Eine Einschätzung, die militärische Fachkreise der Zeit schon längere Zeit teilten, doch – wie im Tiroler Fall – fehlten noch die politischen Druckmittel, diese alten Freiheiten vor der Napoleonischen Zeit abzuschaffen und die Einführung des Konskriptions- und Werbbezirkssystems in der Habsburgermonarchie flächendeckend durchzusetzen.²⁰

Legt man nun die von Carl Schmitt skizzierte Folie über die Ereignisse von 1809, dann ist sicherlich die tellurische Charakteristik wieder zu erkennen, aus der das Partisanentum der Tradition als ›defensiv-autochthonen Verteidigers der Heimat‹ seine Kraft schöpfte, doch operativ handelte die Führung konventionell und nicht als strategische Guerilla. Die Mobilität blieb eine Einbahnstraße, denn für eine Niederlage gab es keinen Reserveplan, nur Auflösung – selbst nach einem Sieg. Von Anfang an arbeitete daher die Zeit gegen die Führung. Hofer, Haspinger, Mayr und Speckbacher waren gezwungen, die Entscheidung rasch und in offener Feldschlacht zu suchen, um diese volatile Ansammlung von Einzelkämpfern zusammenzubalten. Bei der modernen Guerilla ist es umgekehrt. Nicht nur aus diesen Gründen kann der Tiroler Fall weder taktisch noch politisch mit moderner Guerilla verglichen werden. Militärisch hatte in Tirol lediglich ein Fossil ständischer Gesellschaftsordnung überlebt, und beim zweiten großen historischen Re-

ferenzfall in Spanien muss in anderer Hinsicht von einer optischen Täuschung gesprochen werden.

Spanien und die Guerrilla

»Zeitweise und mancher Orts standen die Franzosen tatsächlich jenem Volkskrieg gegenüber, der so oft beschrieben wurde. Doch das allgemeine Bild war von Apathie und Unzufriedenheit geprägt. Guerrillakriegsführung stellte – im Vergleich zum Eintritt in die reguläre Armee – die akzeptablere Alternative dar, doch war den meisten *partidas* bewusst, dass dies hauptsächlich Plündern, Erpressung und Straßenräuberei bedeutete. Natürlich hieß das nicht, dass die Franzosen und ihre Unterstützer niemals angegriffen worden wären, doch letztendlich waren sie oft rein zufällige Ziele sekundärer Art. Wo Guerrillakriegsführung erfolgreich war – und in großen Teilen des nördlichen Spanien war sie extrem erfolgreich – stellte sie sich entweder als Werk der verlassenen regulären Armee oder voll militarisierter Gruppen Irregulärer dar.«²¹

Seit der Kapitulation ihres Königs vor Napoleon bis zum Bürgerkrieg von 1936–39 befand sich Spanien mit Ausnahme weniger Friedensjahre praktisch im fortwährenden Bürgerkriegszustand. Zwar wechselte die Intensität der bewaffneten Konflikte wie ihre regionalen Brennpunkte, doch kam das Land nach der Vertreibung der französischen Besatzer eigentlich nicht zur Ruhe.²² Der Begriff der »zwei Spanien« (*las dos Españas*), um die Scheidung zwischen zwei unversöhnlichen Lagern als Antagonisten – den »Traditionalisten« (monarchistischer Absolutismus, Gottesgnadentum und Ständestaat, besonders bei den Carlisten ausgeprägt) und »Progressiven« (liberal, konstitutionell, anti-klerikal und für eine moderne Staatsbürgernation) – zu versinnbildlichen, greift als Erklärung zu kurz. Vertieft wurden die Konflikte nicht nur durch den bis heute virulenten Regionalismus eines dritten, vierten und fünften Spaniens, sondern durch die lange schwelende Krise des alten Regimes. Die politische Krise im Mutterland zog auch die Kolonien in Übersee in ihren Bann, oder besser gesagt, ergriffen alteingesessene lokale Eliten dort die Gelegenheit, die Bevormundung durch krontreue, meist nicht in Amerika geborene Verwaltungseliten, die wie eine Fremdherrschaft und Besatzung empfunden wurden, abzuschütteln. Zeitgleich mit der Entwicklung in Spanien begann in den Kolonien eine Junta-Bewegung aktiv zu werden. Als Mittel politischer Selbststermächtigung dies- und jenseits des Atlantiks forderten solche bewaffneten Ratsversammlungen offiziell die Führung der Verwaltung – auch unter Zwangsmaßnahmen.

Zwischen 1810 und 1826 führten Simón (José Antonio de la Santísima Trinidad) Bolívar (Palacios y Blanco), Antonio José (de) Sucre (y Alcalá) und andere die Kronkolonien Hispanoamerikas auf diese Weise sukzessiv in die Unabhängigkeit. Im Unterschied zu den über die Jahrhunderte gewachsenen Strukturen der Ständeversammlungen, oder Städtetage in Spanien, aber war die Selbstverwaltungsautonomie in den Kolonien immer stark beschnitten gewesen. Revolten der kreolischen Oberschichten gegen die Reformen der bourbonischen Verwaltung im 18. Jahrhundert, dieser *comuneros*, wurden rasch niedergeschlagen, und ethno-soziale Aufstände wie jene der Mayas oder in Peru unter Führung angeblicher Präzendenten auf den Inka-Thron verloren mit ihrem zunehmend chiliastisch-radikalen Kurs die Anschlussfähigkeit zu einer allgemeinen Unabhängigkeitsbewegung, die weiterhin auf die Unterstützung der weißen und mestizischen Führungseliten angewiesen blieb. Um aber den Kolonialbesitz besser vor Invasionsversuchen von den Küsten her und gegen die wachsende Bedrohung durch die USA-Amerikaner im Norden zu schützen, wurde in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts das Heereswesen vor Ort reorganisiert. Milizen unter Führung der weißen Oberschicht sollten die Abwehrkräfte verstärken, womit mit der Ausbildung der Kreolen für militärische Führungsaufgaben erst die Voraussetzung für die Unabhängigkeitsbewegung geschaffen wurde. Ein organisierter Plan, in einem nationalen Akt geschlossenen Widerstandes die spanische Herrschaft zu beenden, lässt sich hier wie dort nicht wirklich feststellen. Eine auf Unabhängigkeit zielgerichtete »Volksguerilla« ebenfalls nicht. Die partikularistische Unabhängigkeitsbewegung fügte der kolonialen Desintegration lediglich einen neuen Faktor hinzu, dem die Zentrale in Madrid schließlich nichts mehr entgegenzusetzen hatte.

Auf der iberischen Halbinsel füllte diese selbstausgelöste »Notstandsverordnung« der Juntas das Machtvakuum auf lokaler wie nationaler Ebene. Alte historische Bruchlinien Spaniens traten dabei deutlich zu Tage, die die zentralstaatlichen Errungenschaften des alten Regimes rückgängig machten. Die »Suprema« (*Junta Suprema Central*), welche sich 1808 proklamiert hatte und im Verlauf des Befreiungskrieges mehrmals ihren Sitz verlegen musste, beanspruchte zwar überregionale Hoheitsrechte, doch es war nicht der Staat, sondern die individuellen Juntas, die Armeen aufstellten und in außenpolitische Verhandlungen traten. Nur der Kampf gegen den *rey intruso*, die *Josefinos* und die *afrancesados* (Franzosenfreunde) und für König, Religion und Vaterland – die mit der guten alten Ordnung gleichgesetzt wurden –, knüpfte ein loses Band der Einheit. Zwischen diesen regionalen Interessensallianzen, die sich zu einer langgestreckten Aufstandzone ausgewachsen hatten, wurden die französischen Truppen

mit tatkräftiger Hilfe der Briten schließlich aufgerieben. Mit Fortdauer der Kämpfe nahmen immer breitere Teile der Bevölkerung selbst die Initiative in die Hand. Dabei mischten sich persönliche Interessen und Notlagen in der Krise mit Unzufriedenheit – auch gegen die patriotischen Juntas. Geographisch nahm die Guerilla ihren Ausgang hauptsächlich nördlich des Duero und Ebro. Von Galizien, Cantabrien, Teilen Aftkastiliens, dem Baskenland, Navarra, und – als weiteres Zentrum – Aragon bis Katalonien, reichte dieser Bogen. Dort herrschte persönlicher Landbesitz oder Erbpacht ländlicher Schichten vor und lagen die industriellen Fortschrittssphären Monarchie. Unzugängliches Terrain war für die Organisation der Guerilla förderlich, aber nicht Grundvoraussetzung. Die zeitlich später aktive Guerilla Andalusiens konzentrierte sich auch deshalb in den gebirgigen Gegenden um Ronda und Málaga oder in den Alpujarras in Granada, weil diese Gebiete Schmuggler- und Rückzugszonen sozialer Ordnung waren. Ein für Aufstände und Revolten stets günstiges Substrat. Erfolg und Dauer solcher Gruppierungen auf Mikroebene hingen stark – wie Ronald Fraser bei sechs Regionalbeispielen vergleichend feststellen konnte – vom Führungscharisma ab: »Alle hatten als kleine lokale Gruppen begonnen, deren wenige Mitglieder sich um einen Führer scharten, dem sie – wie einem Klanchef – Loyalität und Respekt schuldeten. Das Schicksal der Truppe und ihr schließliches Wachstum, oder ihre Auflösung und ihr Verschwinden, hingen fast gänzlich vom Erfolg des Anführers im Felde ab, von der Eroberung von Beute, Waffen und – ganz besonders – Pferden.«²³

Was der spanische Fall weiters mit anderen gemeinsam hat, sind die Symptome, die einerseits als Modernisierungsleistung, andererseits als rücksichtsloser und teilweise brutal geführter Umverteilungskampf um die zukünftigen politischen und materiellen Machtverhältnisse zu Tage traten. In Spanien dauerte dieser Umbau der Gesellschaftsordnung ungleich länger und hatte lange Zeit keinen klaren Sieger aufzuweisen, wie etwa die innerhalb eines Jahrzehntes auf neue Grundlagen gestellte Staatsmacht in Paris, wo die Revolution nach dem Sturz Robespierres und seiner »Schreckensherrschaft (Terreur)« zwischen 1795 bis 1799 offiziell am 9. Thermidor beendet worden war.²⁴ In den meisten deutschen Ländern wurde der Reformstau durch die vorübergehende napoleonische Besetzung durchstoßen und in der Restaurationsphase vieles einfach übernommen und fortgeführt, was unter den Franzosen begonnen wurde. Auch im Tiroler Fall nutzen die Habsburger in Wien die günstige Gelegenheit, die Zentralisierung ihres Staates wieder ein Stück voranzubringen und schlossen nach der Restitution ihrer Tiroler Besitzungen nahtlos an das ebenso gründliche wie tiefgehende Reformwerk der Bayern an.

Ein traditionalistischer Aufstand?

Mit dem »Königlich Bairischen Besitz-Ergreifungs-Patent des Landes Tirol und Vorarlberg vom 22. Jänner 1806« war die Eingliederung der Habsburgerbesitzungen in das neu geschaffene Königreich Bayern offiziell veräußerbar worden. Umgehend hatte sich die bayerische Zentrale unter Staatsminister Montgelas darangemacht, die Neuerwerbungen in den Staatsverband einzugliedern und die Verwaltung zu harmonisieren. Was sind die wichtigsten Eckdaten? Das Land Tirol bestand eigentlich aus drei Teilen: der gefürtesten Grafschaft Tirol sowie den beiden getischsprachigen Fürstentümern Trient und Trient. Im Süden überzog die italienischsprachige Bevölkerung, im Norden die deutschsprachige. Um die gewachsenen Strukturen dieses politischen Konglomerates den bayerischen Standards anzupassen, wurde eine wahre Reformlawine losgetreten. Gemeinhin gelten diese Gesetze und Maßnahmen seit der Herrschaftsübernahme als Ursache für die Revolte, und ihre jeweiligen Zielrichtungen können in drei interagierenden Sphären gegliedert werden: eine wirtschaftliche, eine religiöse und eine nationale.

Wirtschaftlich gesehen, bildeten die Tiroler Lande zusammengekommen kein reines Bauernland, wie es als populäres Bild oft dargestellt wird: 1806 betrug der bäuerliche Anteil ca. ein Viertel der Bevölkerung. Zählt man die Tagelöhner, Diensthöfen und das Gesinde hinzu, war weniger als die Hälfte unmittelbar von landwirtschaftlicher Tätigkeit abhängig. Der Führer des Aufstandes, Andreas Hofer – gemeinhin als der Sandwirt bekannt –, ist als Gastwirt, Pferdehändler und kleiner Transportunternehmer im Südtiroler Parsetal nicht untypisch für diese vorherrschende kombinierte Form der Existenzsicherung. Gewerbliche Tätigkeit im Voll-, Neben- und Zuerwerb verband und ergänzte sich wie selbstverständlich mit bäuerlichen Lebensweisen. Mit seinen beschränkten Acker- und Weideflächen in alpiner Lage hatte sich das Land zu einer ökonomischen Mischzone mit proto-industriellen Strukturen entwickeln müssen. Das Spektrum reichte von Seidenmanufakturen, Wanderhandel mit Kanarienvögeln und im Verlagssystem hergestellten Stoffen oder Bildern, saisonalem Viehtrieb und Almwirtschaft, einem auf Transit spezialisierten Speditionswesen bis hin zu Silber- und Salzbergwerken, um nur einige Bereiche anzuführen. Tirol war also kein selbstgenügsames Bauernland, sondern in überregionale Märkte eingebunden. Deshalb bekam es auch die Auswirkungen der Kontinental Sperre Napoleons und die neue Steuer- und Zollpolitik der Bayern hart zu spüren. Gleichwohl gab es im Land Gewinner und Verlierer, doch die hohen Lebensmittelpreise und Steuerlast machte für diese Differenzen blind. Auch dass die notwendige Währungsreform eine

Erblast und dem Konto der Kriegsanstrengungen des alten Landesherrn anzurechnen, ging in der Roskur der Reformen und Zwangsmaßnahmen unter. Diese ökonomische Krisensituation trat nun mit anderen Maßnahmen in Gärung und macht Widerstand virulent. War manches an Reformen wohl unvermeidlich, solide geplant und zukunftsweisend, so muss den neuen Behörden bezüglich des religiösen Brauchtums die nötige Sensibilität abgesprochen werden, die im Zeichen bürokratischer Pedanterie und der nicht untypischen Reformwut und Murtwilligkeit gegenüber vorgeblich rückständigen Institutionen unnötig böses Blut erzeugte. Am bekanntesten ist das Verbot der Mitternachtsmette zu Weihnachten oder die Aufhebung des beliebten Kapuzinerordens. Selbst fortschrittliche Maßnahmen, wie die landesweite (kostenlose) Pockenimpfung, wurden so zum unrechtmäßigen Zwang stilisiert, weil sich viele in diesem Milieu des Umbruchs alter Bräute, Vorrechte und Gewohnheiten beraubt sahen. Die Bayern führten sogar, um den soldatenhungrigen Forderungen Napoleons nachzukommen, die allgemeine Musterung und Militärkonskription ein. Hohe Desertionsraten waren die Folge und viele Unwillige entzogen sich dem Militärdienst durch Flucht in schwer zugängliche Landesteile, was die Unruhe im Land weiter steigerte. Dass der Ruf nach der alten Ordnung und dem milden Zepher des Hauses Österreich immer lauter wurde, versteht sich dann von selbst. Das bayerische Regiment modellierte zwar das Land auf Karten und mit Erlässen nach administrativ-rationalen Vorstellungen um, doch beschränkte sich die unmittelbare Kontrolle noch weitgehend auf die Städte und einzelne Verwaltungsposten.

War der Übergang der Herrschaft auf die Bayern zwar mit Murren, aber noch ohne bewaffneten Widerstand hingenommen worden und von Anfang an auch auf bereitwillige Kooperation gestoßen, schaukelte sich die ökonomische Krise, gepaart mit den Modernisierungsmaßnahmen erst nach vier Jahren zum bewaffneten politischen Widerstand hoch. In einem selbstverstärkenden Prozess gesellte sich als Klammer eine national-patriotische Komponente bei, die mit eingängigen Parolen auch einfache Antworten auf die komplexe Lage der Zeit lieferte: Für Gott, Kaiser, Vaterland, gegen den Tyrannen und für die alte Ordnung, dann wird sich alles zum Besseren wenden.

»Anno Neun« als Vorläufer moderner Guerillas?

Wenn die Aufstände in Tirol oder in Spanien keine (politischen) Guerillas waren, wie können diese Ereignisse dann eingeordnet werden? Erfolgreiche

Guerillabewegungen der jüngeren Geschichte zeigen, dass sie lange durchhalten und in vielerlei Form in Aktion treten können. Von verdeckten Operationen, Terroranschlägen und Kommandounternehmen bis hin zu Offensiven in Regimentsstärke und darüber hinaus reicht der Aktionsradius. Ist die Guerilla stark, nähert sich die Kampfweise der regulären, offenen Kriegsführung; in Schwächephasen ist es wichtig, von Zeit zu Zeit zumindest aus dem Untergrund heraus zuschlagen und als politische Macht in Erinnerung bleiben zu können. Entweder gelingt es der Führung im Laufe der Zeit soviel Ressourcen zu akkumulieren, dass daraus nicht nur dem Namen nach eine »Nationale Befreiungsarmee« entsteht, die aus eigener Kraft einen Regimewechsel durchführen kann, oder die Guerilla bleibt für den interessierten Dritten lediglich das Zünglein an der Waage: Die Liste der Instrumentierung durch die Supermächte während des Kalten Krieges wäre eine lange. In der napoleonischen Zeit nahmen die Briten in Spanien, in Tirol Österreich diesen Platz ein. »Die Motive des Dritten sind nicht die Motive der streitenden Parteien. Er macht vielmehr mit diesem Streit seine eigene Rechnung auf.«²⁵ Die Briten konnten auf dem spanisch-portugiesischen Kriegsschauplatz Frankreich nicht nur zur See, sondern auch zu Lande direkt gegenüberreten, dann die Spanier wieder sich selbst überlassen. Die Österreicher unterschieden sich, trotz konkreter Versprechungen, für die große, konventionelle Lösung eines Bündniskrieges zwischen Hauptstreitmächten und gegen die kleine Lösung eines nationalen Befreiungskrieges. Erweitern wir die Perspektive, dann waren die antifranzösischen Aufstände eine »vielfreitere, eine europäischen Bewegung«, schreibt Sandor Guzzi-Heeb: »Wir können ganz ähnliche Bewegungen im ganzen Alpenraum, von Tirol über die Ost- und Innerschweiz, das Tessin, den Wallis, das Berner Oberland, das Greyerzerland, das Veltin und das übrige norditalienische Gebirge, bis zu den französischen Alpen beobachten. Ähnliche Muster können wir aber auch in relativ entfernten Regionen, wie im schweizerisch-französischen Jura, in den hügeligen Gebieten der Toskana, im ganzen süditalienischen Raum, im Gebirge Korsikas, in Westfrankreich und im nordspanischen Kantabrien feststellen.«²⁶

Vor dem 19. Jahrhundert war kein Staat in der Lage, auf dem »flachen« Land außerhalb der Städte eine effektive Polizei zur Durchsetzung des Gewaltmonopols zu unterhalten. Unruhen waren keine außergewöhnlichen Erscheinungen, sie waren normaler wie regelmäßiger Ausdruck sozialer und ökonomischer Spannungen, die auf dem Land und in der Stadt herrschten und gehörten zum selbstverständlichen Verhandlungsrepertoire jeder ständischen Gesellschaft ohne Zentralgewalt. Allein für den südfranzösischen Raum können von 1596 bis 1715 mindestens 374 solcher lokalen Aufstände gezählt

werden.²⁷ In räumlichen Randlagen, vor allem im Gebirge, hielten sich diese Verhaltensweisen länger als auf dem flachen Land oder in der Stadt. In Tirol konnten aufgrund der Wehrverfassung in einem günstigen Augenblick diese sonst punktuellen wie temporären Unruhen organisatorisch gebündelt werden. In der diesbezüglich viel kleinräumiger organisierten Schweiz nicht. Als die Herrschaft der alten Eidgenossenschaft gestürzt und die Helvetische Republik (1798–1803) oktroyiert wurde, machte sich faktisch jeder Bezirk unabhängig, trotz vergleichbarer Basis aus »völkstümlichem« Widerstand, also die Teilnahme von Bauern, Handwerkern und sonstigen Handarbeitern – Männern und Frauen –, mit der »Konterrevolution der alten Eliten« (Guzzi-Heeb) blieben die meisten Revolten Episoden. Was ist jetzt die »optische Täuschung« in Spanien? Auf der iberischen Halbinsel verknüpfte sich dieser traditionalistische Aufstand, neben regionalen Autonomiebestrebungen mit einer weiteren Logik: der des *social bandit*. »Sozialbanditen waren eine Sonderform von Landbewohnern, die sich vom Rest lediglich durch ihre Fähigkeit und vor allem ihre Bereitschaft unterschieden, sich Autoritäten nicht zu beugen. Sie lebten oberirdisch – und das taten sie auch dann noch, wenn sie die Rolle des bäuerlichen Banditen gegen die des Gefolgsmanns von Grundherr oder Staat eingetauscht hatten. (...) Banditen im Dienst nationaler Befreiung sind also keine Seltenheit, obwohl sie häufiger in Situationen vorkommen, wo eine nationale Befreiungsbewegung auf traditionelle Organisation zurückgeführt werden kann oder wo sich ihr Widerstand gegen Ausländer richtet, als wenn sie von Schullehrern oder Journalisten neu eingeführt wird. (...) Sozialbanditen gehörten aus Sicht der Bauern immer zur Gesellschaft, egal was die staatlichen Behörden sagten, während die kriminelle Unterwelt außengesellschaftliche Gruppen rekrutierte.«²⁸ In Spanien hieß das Momentum der Revolte mit Tendenz zum Bürgerkrieg deshalb lange durch.

Die Geschichte der soziale Zirkulationen und Interaktionen zwischen randständigen Gruppen, Kriminellen, Fahnenflüchtigen und marginalisierten ländlichen Schichten mit revoltierendem Potential ist lange, weil es die einer noch nicht konsolidierter Staatsmacht ist.²⁹ In diesem Lichte wirkt der Tiroler Aufstand von 1809 wie ein letztes Rückzugsgefecht, während in agrarischen Rückzugsgebieten diese Phänomene sozialen Widerstandes teilweise bis heute politische Realität bleiben.³⁰

Schluss und Ausblick

»Der Begriff des Partisanen wurde vor allem durch den Widerstand gegen die Fremdherrschaft geprägt. Sein moralisches Widerstandsrecht wird

so aus seiner Ansässigkeit, seiner Bodenständigkeit, aus seiner Volkszugehörigkeit gefolgt. Heimat hat in diesem Sinn eine unabdingbare oder unveräußerliche Verbindlichkeit, und fasst mehr als ein bestimmtes, umgrenztes und gegliedertes Territorium. (...) Der Revolutionär (hingegen) umgrenzt. Seine Aktion arbeitet erst an der Struktur, nach der sich eine neue Ordnung etablieren soll. Er hat den Bauplan, noch nicht den Bau. Da ist nichts gegeben, sondern soll alles erst kommen.«³¹

Das Feld des Guerilleros wie des Partisanen bewegt sich im Rahmen von Staatlichkeit. Die Grundvoraussetzung für moderne Guerilla, der moderne Staat, befand sich aber erst *in statu nascendi*. Damit diese Transformation überhaupt stattfinden hatte können, waren *zwei* Revolutionen notwendig. Implizit stimmt hier Schmitt mit Hobsbawms »doppelter Revolution – der vorwiegend politischen Frankreichs und der industriellen Englands« überein.³² Erst technischer Fortschritt steigert durch Motorisierung die Mobilität des Partisanen sowie seine individuelle Kampfkraft so weit, dass er in Gefahr gerät, völlig entortet zu werden. « Er verliert dann seinen relationalen Charakter und wird zum »transportablen und auswechselbaren Werkzeug einer mächtigen, Weltpolitik treibenden Zentrale, die ihm im offenen oder im unsichtbaren Krieg einsetzt und nach Lage der Dinge wieder abschaltet.«³³

In der düsteren Prophetie, die Schmitt vor 40 Jahren verfasst hat, nimmt die Entwicklung Abzweigungen zum (Konter-)Revolutionär und in letzter Konsequenz zum »transnationalen Terrorismus«. Der erste, revolutionäre Impuls politisierte, der zweite – und viel spätere –, der technischen Revolutionen spielte den Akteuren erst jene Mittel in die Hände, womit immer kleinere Gruppen proportional immer größeren Schaden anrichten, damit auch entsprechendes Erpressungspotential aufbauen konnten – bis hin zum Selbstmordattentäter. Dazwischen kann sich der politische Partisan schon längst verloren haben oder mit taktisch ähnlich veranlagten Zwillingen verwechselt werden. Herfried Münkler spricht in Zusammenhang mit dieser modernen Entwicklung von »chamäleonhaften Charakter«: »(...) Partisanen können sich der Gestalt des Terroristen nähern, der in völliger Klandestinität lebt und nach außen hin einen bürgerlichen oder allenfalls bohemienhaften Tagesablauf vorzuspiegeln pflegt.«³⁴ Im Feld von Politik und Illegalität zeigen asymmetrische Gewaltstrategien wie Guerilla/Partisan mit dem Warlord, Regimenterror oder organisierten Verbrechen gleichfalls Transitionen.³⁵

»Tatsächlich wurde Guerrillakrieg erst mit den 30er und 40er Jahren des 20. Jahrhunderts sowohl hinsichtlich der Zielrichtungen als auch der Praxis revolutionär, indem soziale, wirtschaftliche, psychologische und – speziell – politische Kräfte sich traditionellen, irregulären Taktiken aufzupropfen im den

Staat mit Gewalt radikal zu verändern. (...) Aufstände und Terrorismus sind seit 1945 sicherlich zu den vorherrschenden Konfliktformen geworden.^{17, 18}

Anhand taktischer Analogien die Wurzeln dieser Konfliktformen bis in die napoleonische Zeit zurückzuverfolgen wird dann zum Anachronismus, wenn diese Transitionen nicht unterschieden werden. Erst im 20. Jahrhundert weitet sich auch der Aktionsraum von der engeren Heimatverteidigung als Selbstverteidigungsrecht über diese sozialgeographischen Grenzen der Projektionsfähigkeit zum offensiven Aktionsfeld politischer Revolution hin aus. Zu einem Zeitpunkt also, als das Terrain und seine soziale Verflechtung eine nur noch untergeordnete Rolle zu spielen scheinen.

Anmerkungen

- 1 Koselleck 1988.
- 2 zitiert nach: Schickel 1970, 51f.
- 3 Schmitt 1995, 11.
- 4 Albert A. Stahel verwendet hier die Definition nach U. Schwarz/L. Hadik: *Strategic Terminology – A Trilingual Glossary*, Düsseldorf-Wien 1966, 124f., wobei »Guerilla« mit »Partisanenkrieg« übersetzt wird.
- 5 Schmitt 1995, 35.
- 6 Schmitt 1995, 27 u. 26.
- 7 dazu instruktiv: Schmoeckel 2006
- 8 Schmitt 1995, 71f.
- 9 nach Beckett (2001) in den 1960er Jahren.
- 10 Verteidigung ohne Schlacht 1976, 173 (Brossollet, im Original kursiv).
- 11 Verteidigung ohne Schlacht 1976, 42 (Spannocchi).
- 12 siehe bis auf weiteres das grundlegende Werk von Schennach (2004).
- 13 für Österreichs militärischen Aufstieg im 18. Jh. siehe Hochedlinger 2003b.
- 14 zur operativen Seite der napoleonischen Kriege: Rothenberger 1999.
- 15 Stutzer 1983, 206f. (Helmuth Hanko) bzw. Schemfl 2007.
- 16 Krumeich 2003, 133.
- 17 Paulin 1996.
- 18 Schennach/Schober 2005.
- 19 »Über den lange auszuhaltenden Krieg« v. Mao Tse-tung (1938) in: Schickel 1970, 140ff.
- 20 Hochedlinger/Tantner 2008.
- 21 Esdaile 2002, 508f. bzw. Kimble/O'Sullivan 2002.
- 22 zum Zeitraum 1700–1931: Herr 2000 u. Carr 2000.
- 23 Fraser 2008, 339.
- 24 kurz und präzise: Thamer 2004.
- 25 Schroers 1961, 249.
- 26 Guzzi-Heeb 2001, 237ff.
- 27 Kamen 1983, 15.
- 28 Hobsbawm 2007, 193, 127 u. 187.

- 1 z.B. Rheinheimer 2000, Danker 2001.
- 2 siehe der Sammelband von Peter Feldbauer u. Hans-Jürgen Puhle (1992).
- 3 Schroers 1961, 48 u. 36.
- 4 Hobsbawm 2004, 10.
- 5 Schmitt 1995, 27f.
- 6 Münkler 1990, 14.
- 7 Kolnberger 2007
- 8 Beckett 2001, vii f.

Literatur

- Beckett 2001 = Ian F. W. Beckett: *Modern Insurgencies and Counter-Insurgencies. Guerrillas and their opponents since 1750*, London u.a. 2001.
- Carr 2000 = Raymond Carr: *Liberalism and Reaction, 1833–1931*, in: Raymond Carr (Hg.): *Spain – a history*, Oxford 2000, 205–242.
- Danker 2001 = Uwe Danker: *Die Geschichte der Räuber und Gauner*, Düsseldorf u.a. 2001.
- Esdaile 2002 = Charles Esdaile: *The Peninsular War – A New History*, London 2002.
- Feldbauer/Puhle 1992 = Peter Feldbauer/Hans-Jürgen Puhle (Hg.): *Bauern im Widerstand – Agrarrebellen und Revolutionen in Ländern der Dritten Welt und im vorindustriellen Europa*, Wien u.a. 1992.
- Fink 1992 = Humbert Fink: *Zu Mantua in Banden. Das Leben und Sterben des Volkshelden Andreas Hofer*, Düsseldorf u.a. 1992.
- Fontana 1998 = Josef Fontana: *Das Südtiroler Unterland in der Franzosenzeit 1796 bis 1814. Voraussetzungen – Verlauf – Folgen*, Innsbruck 1998.
- Fraser 2008 = Ronald Fraser: *Napoleon's Cursed War. Spanish Popular Resistance in the Peninsular War, 1808–1814*, London u.a. 2008.
- Gates 1997 = David Gates: *The Napoleonic Wars 1803–1815*, London u.a. 1997.
- Graber 2007 = Rolf Graber: »Achte Sinnbilder von Berg-Wilden oder eigentlichschweizer Sansculottes« – Protestbewegungen in napoleonischer Zeit als Wegbereiter einer anderen Moderne?, in: *Geschichte und Region/Storia e regione* 16/2 (2007), 15–32.
- Guzzi-Heeb 2001 = Sandro Guzzi-Heeb: *Logik des traditionalistischen Aufstandes. Revolten gegen die Helvetische Republik (1798–1803)*, in: *Historische Anthropologie. Kultur – Gesellschaft – Alltag* 9/2 (2001), 233–253.
- Heiss 2007 = Hans Heiss: *Treibsätze der Geschichtspolitik. Die Gedenkfeiern der Tiroler Erhebung 1909–2009*, in: *Geschichte und Region/Storia e regione* 16/2 (2007), 118–146.
- Herr 2000 = Richard Herr: *Flow and Ebb, 1700–1833*, in: Raymond Carr (Hg.): *Spain – a history*, Oxford 2000, 173–204.
- Hobsbawm 2004 = Eric Hobsbawm: *Europäische Revolutionen, 1789 bis 1848*, (orig. 1966) Köln 2004.
- Hobsbawm 2007 = Eric Hobsbawm: *Die Banditen. Räuber als Sozialrebellent*, 2. erw. u. verb. Aufl., München 2007.
- Hochedlinger 2003a = Michael Hochedlinger: *Ein militärischer Bericht über die soziale und wirtschaftliche Lage Tirols im Jahre 1786. Zum Versuch der »militärischen*

- Gleichschaltung« Tirols unter Joseph II. (1784–1790), in: *Tiroler Heimat. Jahrbuch* f. Geschichte und Volkskunde 67 (2003), 221–259.
- Hochedlinger 2003b = Michael Hochedlinger: *Austria's Wars of Emergence, 1683–1797*, London u.a. 2003.
- Hochedlinger/Tanmer 2005 = Michael Hochedlinger/Anton Tanmer (Hg.): »... der größte Teil der Untertanen lebt elend und mühselig« – Die Berichte des Hofkriegsrates zur sozialen und wirtschaftlichen Lage der Habsburgermonarchie 1770–1771, Wien 2005.
- Huter 1959 = Franz Huter: Der Anteil der nichtbäuerlichen Stände Tirols an der Erhebung von 1809. I. Der Anteil der Geistlichkeit, in: *Tiroler Heimat. Jahrbuch* f. Geschichte und Volkskunde 23 (1959), 101–113.
- Kamen 1983 = Henry Kamen: Bauernaufstände und dörfliche Gemeinde in Spanien und Europa im 16. und 17. Jahrhundert, in: *Wilfried Schulze* (Hg.): *Aufstände, Revolten, Prozesse – Beiträge zu bäuerlichen Widerstandsbewegungen im frühneuzeitlichen Europa*, Stuttgart 1983, 13–22.
- Kimble/O'Sullivan 2002 = Shell Kimble/Patrick O'Sullivan: *Terrain and Guerrilla Warfare in Navarre, 1808–1814*, in: *Peter Doyle/Matthew R. Bennett* (Hg.): *Fields of Battle. Terrain in Military History*, Dordrecht u.a. 2002, 51–62.
- Kolnberger 2007 = Thomas Kolnberger: *Terror, Terrorismus und der Staat. Eine historische Einordnung*, in: *Thomas Kolnberger/Clemens Six* (Hg.): *Fundamentalismus und Terrorismus. Zu Geschichte und Gegenwart radikalierter Religion*, Essen 2007, 13–38.
- Koselleck 1988 = Reinhart Koselleck: *Erfahrungswandel und Methodenwandel – Eine historische-anthropologische Skizze*, in: *Christian Meier/Jörn Rüsen* (Hg.): *Historische Methode*, München 1988.
- Krumeich 2003 = Gerd Krumeich: *Der Tiroler Freiheitskampf gegen Bayern und Frankreich: Andreas Hofer und die Schlacht am Berg Isel, 13. August 1809*, in: *Gernd Krumeich/Susanne Brandt* (Hg.): *Schlachtenmythen. Ereignis – Erzählung – Erinnerung*, Köln u.a. 2003, 133–142.
- Magenschab 1984 = Hans Magenschab: *Andreas Hofer. Zwischen Napoleon und Kaiser Franz*, Graz u.a. 1984.
- Münkler 1990 = Herfried Münkler: *Die Gestalt des Partisanen. Herkunft und Zukunft*, in: *Herfried Münkler: Der Partisan. Theorie, Strategie, Gewalt*, Opladen 1990, 14–39.
- Nützenberger 1998 = Klaus Nützenberger: *Das Bild Andreas Hofers in der historischen, literarischen und künstlerischen Rezeption des 19. und 20. Jahrhunderts*, n.pub. Diss. Münster 1998.
- Paulin 1996 = Karl Paulin: *Andreas Hofer und der Tiroler Freiheitskampf 1809: nach geschichtlichen Quellen* (durchges. u. erg. v. Franz Heiz Hye – Neuaufgabe v. 1935), Wien 1996.
- Pizzini 1984 = Meinrad Pizzini: *Andreas Hofer. Seine Zeit – Sein Leben – Sein Mythos*, Wien 1984.
- Rheinheimer 2000 = Martin Rheinheimer: *Arme, Bettler und Vaganten – Überleben in der Not 1450–1850*, Frankfurt/Main 2000.
- Rothenberg 1999 = Gunther E. Rothenberg: *The Napoleonic Wars*, London 1999.
- Schennach 2004 = Martin P. Schennach: *Ritter, Landsknechte, Aufgebot. Quellen zum Tiroler Kriegswesen 14.–17. Jahrhundert*, Innsbruck 2004.

- Schennach 2005 = Martin P. Schennach: *Der wehrhafte Tiroler. Zu Entstehung, Wandlung und Funktion eines Mythos*, in: *Geschichte und Region/Storia e regione* 14/2 (2005), 81–112.
- Schennach 2007 = Martin P. Schennach: »Fuit igitur rusticorum bellum illegitimum et illicitum« – Zur Legitimation von Aufständen um 1800, in: *Geschichte und Region/Storia e regione* 16/2 (2007), 33–62.
- Schennach/Schober 2005 = Martin P. Schennach/Richard Schober (Hg.): *1703 – der Bayerische Rummel« in Tirol*, Innsbruck 2005.
- Schickel 1970 = Joachim Schickel (Hg.): *Guerrilleros, Partisanen – Theorie und Praxis*, 2. Aufl., München 1970.
- Schindler 2000 = Norbert Schindler: *Wilderer im Zeitalter der Französischen Revolution. Ein Kapitel alpinen Sozialgeschichte*, München 2000.
- Schemfl 1959 = Viktor Schemfl: *Das k.k. Tiroler Korps im Kriege 1809. Mit 1 Karte und 3 Skizzen*, in: *Tiroler Heimat. Jahrbuch* f. Geschichte und Volkskunde 23 (1959), 45–99.
- Schemfl 2007 = Viktor Schemfl: *Der Tiroler Freiheitskampf 1809 – eine militärische Darstellung* (f. d. Druck vorbereitet u. hrsg. v. Bernhard Mertelsoeder, Schlern-Schriften 335), Innsbruck 2007.
- Schmitt 1995 = Carl Schmitt: *Theorie des Partisanen – Zwischenbemerkung zum Begriff des Politischen*, (4. unveränderte Auflage v. 1963), Berlin 1995.
- Schmoekel 2006 = Mathias Schmoekel: *Carl Schmitts Begriff des Partisanen. Fragen zur Rechtsgeschichte des Partisanen und Terroristen*, in: *forum historiae iuris – Erste europäische Internetzeitschrift für Rechtsgeschichte* (<http://www.forhistiur.de/zitat/0603schmoekel.htm>, 31. November 2008)
- Schroers 1961 = Rolf Schroers: *Der Partisan – Ein Beitrag zur politischen Anthropologie*, Köln u.a. 1961.
- Staubler 2007 = Reinhard Stauber: »Belehrt durch Tirol?« – Muster administrativer Integration im Alpenraum der napoleonischen Epoche und ihre Auswirkungen, in: *Geschichte und Region/Storia e regione* 16/2 (2007), 63–89.
- Stutzer 1983 = Dietmar Stutzer: *Andreas Hofer und die Bayern in Tirol* (Mit einem militärhist. Beitrag von Helmut Hanko), Rosenheim 1983.
- Thamer 2004 = Hans-Ulrich Thamer: *Die Französische Revolution*, München 2004.
- Verteidigung ohne Schlacht 1976 = *Verteidigung ohne Schlacht: Emil Spannocchi – Verteidigung ohne Selbstzerstörung*; *Guy Brossollet – Das Ende der Schlacht*; *Einleitung u. hrsg. von Carl Friedrich von Weizsäcker*, München-Wien 1976.
- Würzer 1959 = Bernhard Würzer: *Tiroler Freiheitskampf 1809 – Andreas Hofer und der heldenhafte Aufstand eines Volkes*, Nürnberg 1959.